

Mein Bild vom Leben ist das eines
Wanderers,
dessen Rucksack in den ersten zwölf
Jahren
nach und nach mit Zweifeln, Dogmen
und Wünschen gefüllt wird.
Als Erwachsener versucht der Wanderer
die schwere Last in seinem Rucksack
wieder loszuwerden,
um irgendwann die Chancen,
die jeder neue Tag mit sich bringt,
ergreifen zu können.
Einige Erwachsene kommen diesem
Zustand nahe;
die meisten schleppen ihre Sammlung
von Unsicherheiten, Vorurteilen und
frustrierten Wünschen bis ins mittlere und
hohe Alter mit,
versuchen dabei ständig etwas zu beweisen
und schimpfen auf Phantome.

(Jerome Kagan)

Psychosoziale Entwicklungsstufen nach Erik Erikson

(Aus: Philip G. Zimbardo: Psychologie. Deutsche Bearbeitung von Siegfried Hoppe-Graff und Barbara Keller und Irma Engel. Hrsg. der deutschen Ausgabe: Siegfried Hoppe-Graff und Barbara Keller. 6., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Springer Verlag: Berlin-Heidelberg 1995, S. 89-91)

Das Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung nach Erik Erikson (1979) baut eher auf klinischer Beobachtung als auf experimenteller Forschung auf.

Psychosoziale Entwicklungsstufen bezeichnen die Haltungen sich selbst und anderen gegenüber, die man nacheinander im Laufe des Lebens einnimmt. Jede Stufe setzt ein neues Niveau sozialer Interaktion voraus. Ob das Individuum dabei erfolgreich war oder nicht, beeinflusst den Verlauf der weiteren Entwicklung auf positive und negative Art. [...]

Auf jeder Stufe steht ein ganz bestimmter Konflikt zur Bearbeitung an. Obwohl der Konflikt andauert und nie ein für alle Mal gelöst wird, muss er auf einer bestimmten Stufe hinreichend bearbeitet werden, damit ein Mensch in der Lage ist die Konflikte der folgenden Stufen erfolgreich zu bewältigen.

Auf der ersten Stufe muss ein Kind durch die Interaktion mit seinen Bezugspersonen ein *Urvertrauen* zur Umgebung entwickeln. Dieses Vertrauen stellt sich ganz natürlich ein, wenn eine starke und stabile Beziehung zu den Eltern besteht, die das Kind mit Nahrung, Wärme, körperlicher Nähe und Geborgenheit versorgen. Ein Kind jedoch dessen Grundbedürfnisse nicht befriedigt werden, das erlebt, dass man sich nur gelegentlich mit ihm beschäftigt, dem Körperkontakt und Nähe vorenthalten werden und dessen erwachsene Bezugsperson häufiger gar nicht da ist, entwickelt möglicherweise ein *grundlegendes Misstrauen*, ein Gefühl der Unsicherheit und Angst – und ist nicht gerüstet für die Herausforderungen der nächsten Stufe. Wenn es zu laufen und zu sprechen beginnt, erweitern sich die Möglichkeiten des Kindes, Gegenstände (und manchmal auch Menschen!) zu erforschen und zu manipulieren. Diese Aktivitäten sollten von einem Gefühl der Autonomie und des Anerkanntseins als fähige und wertvolle Person begleitet sein. Übertriebene Kontrolle oder Kritik auf dieser Stufe können dazu führen, dass stattdessen Selbstzweifel entstehen. Werden die Fähigkeiten des Kindes überfordert, wie zum Beispiel im Falle einer zu frühen oder zu strengen Sauberkeitserziehung, so fehlt ihm der Mut, seine Anstrengungen beim Bewältigen neuer Aufgaben aufrechtzuerhalten. Es kann durch solche Überforderungen auch zu wilden Szenen der Konfrontation kommen, die die enge und schützende Eltern-Kind-Beziehung zerstören, die das Kind braucht, um Risiken eingehen und neue Herausforderungen annehmen zu können. Ein Zweijähriger, der darauf besteht, dass ein bestimmtes Ritual vollzogen wird, oder der das Recht verlangt irgendetwas ohne Hilfe tun zu dürfen, handelt aus einem Bedürfnis heraus seine Autonomie und seine Selbständigkeit im Handeln zu bestätigen. Die Botschaft, die er vermittelt lautet: „Behandelt mich nicht wie ein Baby – es sei denn, ich wünsche das!“ [...]

Psychosoziale Entwicklungsstufen nach Erik Erikson

(Aus: Philip G. Zimbardo: Psychologie. Deutsche Bearbeitung von Siegfried Hoppe-Graff und Barbara Keller und Irma Engel. Hrsg. der deutschen Ausgabe: Siegfried Hoppe-Graff und Barbara Keller. 6., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Springer Verlag: Berlin-Heidelberg 1995, S. 89-91)

Das Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung nach Erik Erikson (1979) baut eher auf klinischer Beobachtung als auf experimenteller Forschung auf.

Psychosoziale Entwicklungsstufen bezeichnen die Haltungen sich selbst und anderen gegenüber, die man nacheinander im Laufe des Lebens einnimmt. Jede Stufe setzt ein neues Niveau sozialer Interaktion voraus. Ob das Individuum dabei erfolgreich war oder nicht, beeinflusst den Verlauf der weiteren Entwicklung auf positive und negative Art. [...]

Auf jeder Stufe steht ein ganz bestimmter Konflikt zur Bearbeitung an. Obwohl der Konflikt andauert und nie ein für alle Mal gelöst wird, muss er auf einer bestimmten Stufe hinreichend bearbeitet werden, damit ein Mensch in der Lage ist die Konflikte der folgenden Stufen erfolgreich zu bewältigen. [...]

Gegen Ende der Vorschulzeit ist aus einem Kind, das zunächst zur unmittelbaren Umgebung und dann zu sich selbst ein Urvertrauen entwickeln konnte, eine Person geworden, die nun sowohl bei intellektuellen als auch körperlichen Aktivitäten die Initiative ergreifen kann. Die Reaktionen der Eltern auf die Aktivitäten, die das Kind von sich aus unternimmt, stärken entweder sein Gefühl der Freiheit und sein Selbstvertrauen, das es auf der nächsten Stufe braucht, oder sie versehen es mit Schuldgefühlen und dem Bewusstsein, ein dummer Eindringling in die Welt der Erwachsenen zu sein.

Während der Grundschuljahre wird das Kind, das die Krisen der vorhergehenden Stufen erfolgreich bewältigt hat, bereit sein, vom zufälligen Erkunden und Ausprobieren zur systematischen Entwicklung seiner Fähigkeiten überzugehen. Schule und Sport bieten Möglichkeiten intellektuelle und körperliche Fähigkeiten zu erlernen, die Interaktion mit Gleichaltrigen bietet Möglichkeiten zum Erwerb sozialer Kompetenzen. Weitere Chancen ergeben sich durch zusätzlichen Unterricht, organisierte Gruppenaktivitäten und individuelle Beharrlichkeit bei der Verfolgung eines Interesses. Sind diese Bemühungen erfolgreich, so resultieren daraus Gefühle der *Kompetenz*. Manche Kinder jedoch werden eher zu Zuschauern als zu Akteuren oder haben so viele Misserfolgeserlebnisse, dass sie ein Gefühl der *Minderwertigkeit* erwerben, welches sie daran hindert, den Anforderungen der nächsten Stufen nachzukommen.

Psychosoziale Entwicklungsstufen nach Erik Erikson

Alle vorangehenden Phasen liefern Elemente für die nachfolgende Phase: Vertrauen, Autonomie, Initiative, Fleiß. Hinzu kommen in der Pubertät die körperlichen Veränderungen und neuartige Ansprüche der Umwelt. Der Jugendliche stellt sich selbst in Frage und sucht seine Identität. Diese Identität sollte auf dem Hintergrund neuer sozialer Rollen gefunden werden: Auseinandersetzungen und In-Frage-Stellen der Bezugsperson, Rolle in der Gleichaltrigengruppe, Auseinandersetzung mit dem anderen Geschlecht, Rolle im Beruf. Mit der beschleunigten körperlichen Entwicklung stellt sich immer mehr die Frage: Wer bin ich? Die Antwort besteht darin, die bisher gesammelten Erfahrungen, die aus dem Bewältigen der vorherigen Krisen bestehen, zu einer Ich-Identität zusammenzufügen. Diese Identitätsbildung gelingt besser, wenn man möglichst viele positive Erfahrungen gesammelt hat und dadurch ein gesundes Selbstvertrauen besitzt. Falls dies nicht der Fall ist, kommt es zu einer sogenannten Identitätsdiffusion. Der einzelne Jugendliche bzw. die einzelne Jugendliche kann keine stabile Ich-Identität entwickeln. Eine Folge davon ist, dass sich solche Jugendliche gerne Gruppen anschließen, die über klare Strukturen verfügen.

Der Übergang zum jungen Erwachsenenalter ist gekennzeichnet durch Entscheidungen über die Fortsetzung der Ausbildung, den Berufsweg und für viele, den Lebensgefährten. Erikson bestimmt als wichtigste Aufgabe des jungen Erwachsenenalters die Intimität, d.h. die Fähigkeit etwas aufzugeben und Kompromisse bei den Vorlieben zu schließen. Auf der anderen Seite steht die Isolierung, die damit erklärt werden kann, dass noch keine stabile Ich-Identität ausgebildet wurde. Allerdings ist die Erfahrung der Isolation oder auch der Distanzierung für alle wichtig.

Als Folge der Intimität kommt es zur Familiengründung. Diese Phase ist vom Bedürfnis geprägt, Werte für kommende Generationen zu schaffen und abzusichern. Diese wiederum führen dazu, dass Kinder geboren werden. Erikson versteht unter der Generativität das Erziehen der nächsten Generation, sei dies als Eltern oder sonst in einer Form, die dieses Ziel vor Augen hat. Diese Haltung entwickelt sich nur, wenn ein grundsätzliches Gefühl des Vertrauens vorhanden ist. Das Gegenteil wird als Selbst-Absorption bezeichnet. Hierunter wird eine Vereinsamung verstanden, d.h. zwischenmenschliche Beziehungen werden wenig gepflegt.

Im letzten Stadium kommt es im besten Fall zur vollen Reife, zur Bereitschaft, seinen einen und einmaligen Lebenszyklus zu akzeptieren, als etwas, das sein musste und das zwangsläufig keinen Ersatz zuließ. In dieser Phase geht es darum, das bisherige Leben so wie es war zu akzeptieren mit allen negativen und positiven Erlebnissen und Ereignissen. Dadurch wird es möglich in Ruhe zu leben. Falls es nicht gelingt, sein Leben zu akzeptieren, stellt sich ein Lebensekel ein. Daraus entsteht Enttäuschung und Unzufriedenheit über das eigene Leben.